

Der Umbruch im europäischen Osten und das historische Erbe : eine Vorbemerkung zu sechs Beiträgen aus dem Bereich der osteuropäischen Geschichte

Autor(en): **Goehrke, Carsten**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **43 (1993)**

Heft 1: **Osteuropa = Europe de l'Est**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Umbruch im europäischen Osten und das historische Erbe

*Eine Vorbemerkung zu sechs Beiträgen
aus dem Bereich der osteuropäischen Geschichte*

Carsten Goehrke

Résumé

L'introduction met en lumière le dénominateur commun des six contributions qui, toutes, définissent les éléments typiques comme faisant partie d'un héritage historique profondément enraciné: la première caractéristique a trait à la relation de la Russie tsariste ou soviétique avec l'Occident, la deuxième aux rapports entre l'Etat et la société et la troisième finalement à l'influence réciproque de l'Europe orientale et de l'histoire du marxisme-léninisme.

Die nachfolgenden Beiträge zur Geschichte des europäischen Ostens haben auf den ersten Blick kaum etwas miteinander gemeinsam. Was verbindet denn das Russland westeuropäischer Reisender des 16.–19. Jahrhunderts mit der offiziellen Phraseologie der sowjetischen «Perestroika» und der Verflechtung schweizerischer Komintern-Aktivisten in den Stalinismus als Täter wie Opfer? Was hat das Verhalten Titos angesichts der ungarischen Revolution von 1956 gemeinsam mit den Problemen der Planwirtschaft Ungarns und mit den russischen Arbeiter-Bauern während des Industrialisierungsprozesses des Zarenreiches und der Sowjetunion?

Gewiss – jeder dieser Beiträge steht zunächst für sich selber, für ein ganz spezifisches Thema aus der Geschichte des Zarenreiches, der Sowjetunion, Jugoslawiens, Ungarns. Aber so weit diese einzelnen Themen zeitlich wie räumlich voneinander geschieden sein mögen, so marginal sie auf den ersten Blick erscheinen könnten – sie verweisen zugleich auch auf Typisches. Dieses Typische ist aber nicht einfach nur Vergangenheit, die gerade angesichts des Umbruchs, in dem der europäische Osten heute steckt, ein für allemal auf dem «Kehrichthaufen der Weltgeschichte» begraben werden kann. Vielmehr zeigt sich dieses Typische uns – wenn wir

genau hinschauen – als Teil eines historischen Erbes, das zu tief verwurzelt ist, als dass es so einfach abzustreifen wäre. Selbst wenn die Veränderungen in den Ländern des europäischen Ostens die Radikalität bewahren sollten, die sie von 1989 bis heute – wenngleich regional unterschiedlich – an den Tag gelegt haben, sind es auch dann noch bestimmte historische Erblasten, welche die Zukunft fürs erste weiterhin mitprägen werden.

Welche historischen Erblasten, welche typischen Merkmale von geschichtlicher Relevanz scheinen in den sechs nachfolgenden Beiträgen auf?¹

Zum ersten ist es die Frage nach dem Verhältnis zwischen Russland bzw. der Sowjetunion und dem Westen. Zum zweiten ist es das nicht minder relevante Kardinalproblem der Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft, die sich vor allem in den vom Individuum oder von organisierten gesellschaftlichen Gruppen in Anspruch und wahrgenommenen politischen und ökonomischen Handlungsspielräumen äussert. Zum dritten schliesslich und mit den beiden schon genannten Grundproblemen eng verschränkt geht es um die Frage nach dem spezifischen Stellenwert Osteuropas für die Geschichte des Marxismus-Leninismus und umgekehrt.

Die Frage nach dem *Wechselverhältnis zwischen Russland und dem Westen* zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Neuzeit. Westeuropäischen Reiseberichten kommt dabei – wie Francine-Dominique Liechtenhan zeigt – für das Bild beider Seiten voneinander eine massgebliche Informations- und Vermittlerrolle zu². Dass für die russische Elite die Frage, welches Bild von ihrem Lande im lateinisch geprägten Europa gezeichnet würde, auf die Dauer zu einer schwärenden Wunde aufreissen musste, hängt letztlich mit der gegenüber dem dynamisch sich entwickelnden europäischen Westen grösseren Trägheit der russischen Wirtschaft und Gesellschaft zusammen³.

1 Bei den Literaturverweisen muss ich mich im folgenden auf wenige exemplarische oder mir wichtig erscheinende Titel beschränken.

2 Vgl. dazu beispielsweise die von Lew Kopelew initiierte und edierte Reihe «West-östliche Spiegelungen», bislang erschienen: *Russen und Russland aus deutscher Sicht, 9.–17. Jahrhundert*, hg. von Mechthild Keller, München 1985; *Russen und Russland aus deutscher Sicht, 18. Jahrhundert: Aufklärung*, hg. von Mechthild Keller, München 1987; *Russen und Russland aus deutscher Sicht, 19. Jahrhundert: Von der Jahrhundertwende bis zur Reichsgründung (1800–1871)*, hg. von Mechthild Keller, München 1992; *Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht, 11.–17. Jahrhundert*, hg. von Dagmar Herrmann, München 1988. – Allerdings ist bei dem durch Reisende vermittelten Bild anderer Länder und Völker immer zu bedenken, dass es sich nicht um objektive Aussagen handelt, sondern letztlich um Urteile, die von den eigenen Wertnormen geprägt sind; vgl. dazu etwa G. Scheidegger, «Das Eigene im Bild vom Anderen. Quellenkritische Überlegungen zur russisch-abendländischen Begegnung im 16. und 17. Jahrhundert», in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N.F. 35 (1987), S. 339–355.

3 Dazu in sozialökonomischer Hinsicht unter vergleichender Perspektive: H. Sundhaussen, «Der Wandel in der osteuropäischen Agrarverfassung während der frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Divergenz der Entwicklungswege von Ost- und Westeuropa», in: *Südost-Forschungen* 49 (1990),

Obleich die Moskauer Zaren sich im 16. und 17. Jahrhundert politisch noch nicht so stark am Westen orientierten, lag ihnen nichtsdestoweniger sehr viel daran, ihr eigenes Reich in einem vorteilhaften Licht erscheinen zu lassen. Nicht zuletzt darum versuchten sie, den Bewegungsspielraum ausländischer Gäste drastisch einzuschränken und sie günstig zu stimmen⁴.

Eine neue Dimension erhielt das Problem aber, als Peter der Grosse seinen Staat nach abendländischem Vorbild umzumodeln begann. Von da an wurde für die russische Elite bewusst oder unbewusst das Urteil der westeuropäischen Öffentlichkeit über das Zarenreich zu einem wichtigen Massstab für das eigene Selbstwertgefühl – ob man diesen Massstab nun absolut setzte oder ihn verabscheute⁵. Und weil trotz aller Aufholversuche – sogar in sowjetischer Zeit – die russische Wirtschaft und Gesellschaft den vollen Anschluss an den Westen nicht zu finden vermochten, blieben die alten Minderwertigkeitskomplexe untergründig am Werk, suchte man auf vielfältige Weise andere Wege der Selbstbestätigung – in der Rück-

S. 15–56; H.-H. Nolte, «Zur Stellung Osteuropas im internationalen System der frühen Neuzeit. Aussenhandel und Sozialgeschichte bei der Bestimmung der Regionen», in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N.F. 28 (1980), S. 161–197; auf die theoretischen Auseinandersetzungen mit Russlands «Rückständigkeit» unter dem Aspekt der dadurch gegebenen Chancen, Irrwege des Westens zu vermeiden, konzentriert sich M. Hildermeier, «Das Privileg der Rückständigkeit. Anmerkungen zum Wandel einer Interpretationsfigur der Neueren Russischen Geschichte», in: *Historische Zeitschrift* 244 (1987), S. 557–603; zu den Zielen und Grenzen der petrinischen Reformen unter dem Aspekt der historischen Erblasten W. Leitsch, «Wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und soziale Tragfähigkeit Russlands vor den petrinischen Reformen», in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 38 (1986), S. 336–352. – Grundsätzliches zum eigenen Weg Russlands innerhalb der europäischen Geschichte bei J. Szücs, *Die drei historischen Regionen Europas*, Frankfurt a. M. 1990, und ganz knapp bei W. Philipp, «Grundfragen der Geschichte Russlands bis 1917», in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 33 (1983), S. 1–8.

4 Ausländische Reisende mussten sich an bestimmte Wegrouten halten, Gesandte und ihr Gefolge wurden in einem nach aussen abgeschotteten speziellen Hofkomplex untergebracht und isoliert, Ausländer, die im Moskauer Reich als Offiziere, Ärzte, Kunsthandwerker usw. arbeiteten, seit 1652 in einer eigenen Vorstadt Moskaus angesiedelt. Hinter derartigen Massnahmen standen allerdings auch Furcht vor Spionage (dazu unter stalinistischer Perspektive V. Z. Džinčaradze, «Bor'ba s inostrannym spionažem v Rossii v XVII veke» [«Der Kampf mit der ausländischen Spionage in Russland im 17. Jahrhundert»], in: *Istoričeskie zapiski* 39 (1952), S. 229–258), und die Sorge der russischen Kirche vor schädlichen Einflüssen der Lateiner auf die orthodoxen Einheimischen (S. H. Baron, «Die Ursprünge der Nemeckaja Sloboda», in: *Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht*, op. cit., S. 217–237). – Zu den Versuchen beispielsweise des zarischen Beauftragten Jakov Zagrjažskij, eine in Moskau festgehaltene und von ihm betreute schwedische Gesandtschaft von den Vorzügen seines Landes zu überzeugen, G. Scheidegger, «Das Weltbild des Jakov Zagrjažskij. Streiflichter aus einer schwedischen Quelle (1655–58)», in: «*Primi sobran'e pestyrych glav*». *Slavistische und slavenkundliche Beiträge für Peter Brang zum 65. Geburtstag*, hg. von C. Goehrke [u. a.], Bern [usw.] 1989, S. 685–702, bes. S. 690.

5 Dazu A. von Schelting, *Russland und Europa im russischen Geschichtsdenken*, Bern 1948; ders., «Russland und der Westen im russischen Geschichtsdenken der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts». Aus dem Nachlass hg. und bearb. von H.-J. Torke, Berlin 1989 (= *Forschungen zur osteurop. Gesch.*, 43); *Europa und Russland*. Texte zum Problem des westeuropäischen und russischen Selbstverständnisses, hg. von D. Tschizewskij und D. Groh, Darmstadt 1959; E. Klug, ««Europa» und «europäisch» im russischen Denken vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert», in: *Saeculum* 38 (1987), S. 193–224.

besinnung auf vorpetrinische, vermeintlich genuin slavische Werte, in der nationalen Grösse, in der Rolle schliesslich eines globalen Vorreiters des Sozialismus.

Auf diesem dritten Weg begegnen sich die meisten der nachfolgenden Beiträge, die Russland bzw. der Sowjetunion gewidmet sind. Wenn das Sein sich hinreichend genug nicht so verändern liess, dass dies auch nach aussen sichtbar wurde, dann musste zumindest ein derartiger Anschein erweckt werden. So wurde Russland zum Land der Potemkinschen Dörfer, der Zensur⁶, der Einflussversuche auf die Berichterstattung von Ausländern. In sowjetischer Zeit wusste man die Kunst der Illusion nicht nur gegenüber ausländischen Besuchern zu perfektionieren⁷, selbst die Wirtschaftsstatistiken mussten in der Realität bestehende Defizite verschleiern⁸. Am Ende dieser Manie, sich selber ständig in die Tasche zu lügen, stand der völlige Wirklichkeitsverlust bei «denen da oben». Sogar Michail Gorbatschow hat ja noch – wie Michel Hammer nachfolgend darlegt – versucht, die Realität nicht zuletzt mittels einer neuen politischen Phraseologie zu verändern und weniger über ein durchdachtes Konzept weitreichender Reformen.

Die Sowjetführer standen schliesslich vor den gleichen Grundproblemen wie schon die Zaren vor ihnen: Erstens hatten sie eine immer noch relativ träge Wirtschaft und Gesellschaft geerbt, deren weiterwirkende Hauptübel durch das ihnen seit Ende der zwanziger Jahre definitiv übergestülpte System der Zentralverwaltungs- und Kommandowirtschaft paradoxerweise sogar verstärkt wurden. Zweitens trat die Sowjetunion auch als Weltmacht in die Fussstapfen des Zarenreiches, und ebenso wie zuvor schon band diese Rolle soviel von den knappen Mitteln, dass die Entwicklung des inneren Wohlstandes darüber zwangsläufig zu kurz kam. So blieb auch den Sowjetführern nur der Ausweg, den Schein vom Sein abzukoppeln, um unter den Arbeitern der westlichen Industriestaaten, die für die Weltrevolution unentbehrlich waren, den Glauben an die in der Sowjetunion vorweggenommene sozialistische Zukunft wachzuhalten. Daher schien es während der Zwischenkriegszeit unerlässlich, die Komintern als Machtmittel der KPdSU zu instrumentalisieren (vgl. den Beitrag von Peter Huber und Bernhard Bayerlein), um auf diesem Wege nicht nur die kommunistischen Parteien des Auslandes den Sicherheits- und aussenpolitischen Interessen der Sowjetunion dienstbar zu machen –

6 M. T. Choldin, *A Fence Around the Empire: Russian Censorship of Western Ideas Under the Tsars*, Durham, NC 1985.

7 C. Uhlig, *Utopie oder Alptraum? Schweizer Reiseberichte über die Sowjetunion 1917–1941*, Zürich 1992.

8 G. Grossman, *Soviet Statistics of Physical Output of Industrial Commodities. Their Compilation and Quality*, Princeton, NJ 1960.

über alle Schwankungen der Parteilinie hinweg –⁹, sondern auch den Vorbildcharakter Sowjetrusslands ideologisch stets aufs neue zu untermauern.

Seit auch Michail Gorbatschows Bemühungen, die Kluft zwischen Schein und Sein durch zögerliche, systemimmanente Reformen und viel phraseologischen Wind zu verringern, nicht nur gescheitert sind, sondern letztlich das Gegenteil erreicht haben – nämlich den Zusammenbruch von Sowjetunion und Sowjetsystem, sind Russinnen und Russen offen mit der nackten Wirklichkeit konfrontiert, und auch dem Ausland kann man nun kein riesiges Potemkinsches Dorf mehr vorgaukeln.

Dies wäre immerhin der erste unabdingbare Schritt, um die Verkrampfungen zu lösen, die für Jahrhunderte die russischen Vorstellungen vom Verhältnis zu Westeuropa bestimmt haben. Aber wird ihm der zweite Schritt folgen, wird Russland seinen eigenen Platz unter dem Dach Europas finden, ohne in neue Minderwertigkeitstraumata zu verfallen, weil westliche Radikallösungen für die Modernisierung dieses riesigen Subkontinentes (Rezept «Jelzin») nur bedingt taugen?

* * *

Schein und Sein, Bezeichnung und Bezeichnetes vermochten im Zarenreich und in der Sowjetunion (dementsprechend nach 1945 auch in deren Satellitenstaaten) nur darum so weit auseinanderzuklaffen, weil es sich dabei um *politische Systeme* handelte, die *hochgradig zentralisiert* waren, deren Spitze daher über ein hohes Potential an Manipulierungsmöglichkeiten verfügte. Das Zarenreich entwickelte sich seit dem 16. Jahrhundert immer stärker zu einem autokratischen Staat, in welchem der Herrscher von oben direkt in alle Bereiche von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche eingriff und sie den jeweiligen staatlichen Bedürfnissen dienstbar machte.

Ein dem lateinischen Europa entsprechendes Ständewesen, das sich seinen Anteil an der politischen Macht erkämpfte, vermochte im Zarenreich daher nicht zu entstehen¹⁰.

Der Adel blieb auch nach den petrinischen Reformen völlig auf den Kaiser ausgerichtet und geriet im Laufe des 19. Jahrhunderts mit ihm gemeinsam in das Schussfeld der revolutionären Kräfte.

Ein autogener bürgerlicher Stand existierte bis ins späte 19. Jahrhundert nicht, sondern der Herrscher war es, der die Städter ihrem jeweiligen Vermögen entsprechend in bestimmte Klassen einwies und sie zu ent-

9 Vgl. D. Geyer, «Voraussetzungen sowjetischer Aussenpolitik in der Zwischenkriegszeit», in: *Osteuropa-Handbuch. Sowjetunion, Aussenpolitik 1917–1955*, hg. von D. Geyer, Köln/Wien 1972, S. 1–85.

10 G. Stökl, «Gab es im Moskauer Staat «Stände»?», in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N.F. 11 (1963), S. 321–342.

sprechenden Leistungen für den Staat heranzog¹¹. Kaufleute betrachtete er als Kühe, die bis zum letzten Tropfen ausgemolken werden mussten¹²; daher hat Walter Leitsch gar nicht so unrecht, wenn er meint, das Problem für die russischen Kaufleute sei nicht so sehr die Frage gewesen: «Wie wird man reich?», sondern – angesichts des unstillbaren Geldhungers des autokratischen Staates – vielmehr die Frage: «Wie bleibt man reich?»¹³

Die Bauern, die noch während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine sozial relativ homogene, im allgemeinen auskömmlich lebende, privat wirtschaftende und vielseitig kleinunternehmerisch tätige Bevölkerungsgruppe gebildet hatten, band der Staat am Ende des 16. Jahrhunderts an die Scholle und unterwarf sie damit der wachsenden Kontrolle und den Manipulationen von seiten seiner eigenen Organe und der Grundherren¹⁴. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verwandelte sich auf diesem Wege die Mehrheit der Bauern in jene von oben strikt reglementierte, verantwortungsscheue und ökonomisch apathische Masse von Leibeigenen¹⁵, die westeuropäische Reisende wie Chappe d'Auteroche oder Custine so frap-pierte (vgl. Beitrag Liechtenhan). Zwar genossen die Bauern innerhalb dieses Zwangssystems durchaus Selbstverwaltungsrechte, bot das ihnen von oben aufgezwungene Verfahren periodischer Landumteilungen, welches die ökonomische und fiskalische Leistungsfähigkeit jedes Leibeigenenhaushaltes durch Zuweisung gleich grosser Anteile am Ackerland der Gemeinde sicherstellen sollte, minimale existenzielle Sicherheit¹⁶ (vgl. dazu auch den Beitrag Heiko Haumanns); aber zugleich verhinderte die Einbindung in dieses Landumteilungssystem selbst über die Aufhebung der Leibeigenschaft (1861) hinaus, dass die Bauern wieder zum privaten Wirtschaften zurückkehren konnten; die Modernisierung der Agrartechnologie wurde dadurch zwar nicht grundsätzlich verunmöglicht, aber gebremst¹⁷. Primär auf Subsistenz ausgerichtete kleinbäuerliche Drei-

11 J. M. Hittle, *The Service City: State and Townsman in Russia, 1600–1800*, Cambridge, Mass. 1979; M. Hildermeier, *Bürgertum und Stadt in Russland 1760–1870; rechtliche Lage und soziale Struktur*, Köln/Wien 1986; B. Knabe, «Die Struktur der russischen Posadgemeinden und der Katalog der Beschwerden und Forschungen der Kaufmannschaft (1762–1767)», Berlin 1975 (= *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte*, 22).

12 Beispielsweise dargestellt bei K. Heller, «Die Stellung des russischen Kaufmanns im Aussenhandel Russlands während des 16. und 17. Jahrhunderts», in: *Exportgewerbe und Aussenhandel vor der industriellen Revolution* (Festschrift für G. Zwanowetz), Innsbruck 1984, S. 186–197.

13 W. Leitsch, «Die Stadtbevölkerung im Moskauer Staat in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts», in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 18 (1973), S. 221–248, bes. S. 233, 240.

14 Dazu H.-P. Portmann, «Die neuere sowjetische Forschung zu den Anfängen der Verknächtung der Bauern in Russland», in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N.F. 34 (1986) S. 48–84.

15 M. Confino, *Systèmes agraires et progrès agricole. L'assolement triennal en Russie aux XVIII^e–XIX^e siècles. Étude d'économie et de sociologie rurales*, Paris / La Haye 1969, bes. S. 223–262.

16 F. M. Watters, «The Peasant and the Village Commune», in: *The Peasant in Nineteenth-Century Russia*, hg. von W. S. Vucinich, Stanford, Cal. 1968, S. 133–157.

17 Vgl. *Peasant Economy, Culture, and Politics of European Russia, 1800–1921*, hg. von E. King-

zelgenwirtschaft mit Allmendnutzung und der eisenbeschlagene hölzerne Haken als Ackergerät bestimmten daher bis zur Zwangskollektivierung von 1929/30 die Agrarlandschaft Russlands und der Ukraine¹⁸. Dementsprechend risiko- und modernisierungsscheu blieb die Wirtschaftsmentalität der meisten Bauern – vor allem derjenigen in den hoffnungslos überbesetzten Schwarzerdegebieten¹⁹.

Die Kirche schliesslich – ihrem von der byzantinischen Tradition geprägten Selbstverständnis der «Symphonia» zwischen Kaiser und Patriarch verpflichtet²⁰ – verwandelte sich im Laufe der Neuzeit Schritt für Schritt von einer Staatskirche in eine verstaatete Kirche, von der Autokratie instrumentalisiert und missbraucht als verlängerter Arm der Staatsmacht²¹.

So hat der Zarismus vom 16. Jahrhundert an Zug um Zug alle Bereiche von Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kirche tatsächlich seiner Weisungsgewalt unterworfen, autogene Traditionen umgebogen oder ausgelöscht und auf diese Weise – etwas pauschal und überspitzt ausgedrückt – ein allumfassendes Kommandosystem etabliert. Astolphe de Custine mit seinem feinen Gespür für Hintergründiges veranlasste dies 1843 in seinen auch von Francine-Dominique Liechtenhan zitierten Reisebriefen zu der pointierten Feststellung, der Russe denke und lebe als Soldat²², und weiter: «Dieses Reich, so unermesslich es auch sein mag, ist nichts als ein Gefängnis, zu dem der Kaiser den Schlüssel hat»²³. Hans-Joachim Torke hat für die von der Autokratie umgeformte Öffentlichkeit der frühen Neuzeit den Begriff «staatsbedingte Gesellschaft» geprägt²⁴ und damit den eigentlichen Kern des Phänomens getroffen. Diesen Begriff würde ich ohne

ston-Mann und T. Mixter, Princeton, NJ 1991. – Optimistischer zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des russischen Bauerntums der ausgehenden Zarenzeit ist H.-D. Löwe, *Die Lage der Bauern in Russland 1880–1905. Wirtschaftliche und soziale Veränderungen in der ländlichen Gesellschaft des Zarenreiches*, St. Katharinen 1987.

18 T. Shanin, *The Awkward Class. Political Sociology of Peasantry in a Developing Society: Russia 1910–1925*, Oxford 1972; H. Altrichter, *Die Bauern von Tver. Vom Leben auf dem russischen Dorfe zwischen Revolution und Kollektivierung*, München 1984.

19 A. Moritsch, *Landwirtschaft und Agrarpolitik in Russland vor der Revolution*, Wien/Köln/Graz 1986.

20 H.-D. Döpmann, *Der Einfluss der Kirche auf die moskowitzische Staatsidee. Staats- und Gesellschaftsdenken bei Josif Volockij, Nil Sorskij und Vassian Patrikeev*, Berlin 1967; W. Philipp, «Die gedankliche Begründung der Moskauer Autokratie bei ihrer Entstehung (1458–1522)», in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 15 (1970), S. 59–118.

21 J. Cracraft, *The Church Reform of Peter the Great*, London 1971; *Russian Orthodoxy under the Old Regime*, hg. von R. L. Nichols und T. G. Stavrou, Minneapolis 1978; zum Hineinwachsen der russisch-orthodoxen Kirche in eine ähnliche Rolle gegenüber dem Sowjetstaat: J. S. Curtiss, *Die Kirche in der Sowjetunion (1917–1956)*, München 1957.

22 Astolphe de Custine, *Russische Schatten, Prophetische Briefe aus dem Jahre 1839*, Nördlingen 1985, S. 142 (leicht gekürzte Neuausgabe der deutschen Ausgabe von 1843).

23 Ebenda S. 141.

24 H.-J. Torke, *Die staatsbedingte Gesellschaft im Moskauer Reich. Zar und Zemlja in der altrussischen Herrschaftsverfassung 1613–1689*, Leiden 1974.

weiteres auch auf das spätere Russische Kaiserreich und insbesondere auf die Sowjetunion anwenden. Die «staatsbedingte Gesellschaft» markiert einen Typus, der sich von der vielgestaltigen abendländischen Welt radikal unterscheidet und die im Mittelalter noch vorhandenen grösseren Ähnlichkeiten zwischen West und Ost deformiert oder eliminiert hat.

Die sowjetischen Staatsführer haben das *Kommandoprinzip* perfektioniert, nachdem erst einmal alle antiautoritären Gruppierungen, Traditionen und Maximen der politischen Linken vom Anarchismus über den syndikalistischen Flügel der Bolschewiki selber bis hin zu den Sozialrevolutionären und Menschewiki mundtot gemacht oder ausgerottet worden waren. Selbst die Schweizer Kominternfunktionäre, die doch einen gänzlich entgegengesetzten politischen Hintergrund mitgebracht hatten, haben sich diesem Moloch eines bedingungslosen Parteigehorsams bis zur totalen moralischen Selbstverbiegung, ja bis zur Selbstvernichtung unterworfen (vgl. den Beitrag Huber/Bayerlein).

Auch die wirtschaftliche Modernisierung der Sowjetunion wurde definitiv seit dem Ende der zwanziger Jahre auf der Basis des Kommandosystems vorangetrieben, von dem man sich raschere Erfolge versprach. Wie Heiko Haumann in seinem Beitrag aufzeigt, ist schon die vergleichsweise niedrige Arbeitsproduktivität der Industrie vor der Oktoberrevolution nicht zuletzt auf den hohen Anteil aus der Landwirtschaft eingeströmter «Arbeiter-Bauern» zurückzuführen. Nach der Zwangskollektivierung verstärkte sich diese Rekrutierungsbasis noch mehr – nur dass nun mit der Zerschlagung der landsmannschaftlichen Organisationen und Gewerkschaften in den Grossbetrieben und mit der gleichzeitigen Perfektionierung des Kommandosystems während der Stalinzeit auch die bereits professionalisierten Arbeiterinnen und Arbeiter der zweiten und dritten Generation nach dem Abklingen einer anfänglichen Aufbaueuphorie in ökonomische Apathie verfielen; als dann nach dem Ende der rigiden Stalinschen Repression zusätzlich noch ein Arbeitsschlendrian sich ausbreitete, wurde dadurch die ohnehin schon geringe Effizienz des sowjetischen Industriemodells noch weiter geschwächt²⁵.

Die Politik der landwirtschaftlichen Kollektivierung schliesslich hat im Laufe der Zeit das Bauerntum als eigene Schicht ausgerottet, die initiativ-reicheren Arbeitskräfte veranlasst, ihre Zukunft im Industrie- oder Dienstleistungsbereich zu suchen, und auf diesem Wege die internationale Konkurrenzfähigkeit der sowjetischen Landwirtschaft derart ruiniert,

25 H. Kuromiya, *Stalin's Industrial Revolution. Politics and Workers, 1928–1932*, Cambridge [usw.] 1988; H.-H. Schröder, «Industrialisierung und Parteibürokratie in der Sowjetunion. Ein sozialgeschichtlicher Versuch über die Anfangsphase des Stalinismus (1928–1934)», Berlin 1988 (= *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte*, 41).

dass die Union aus der Eigenproduktion nicht einmal mehr die eigene Bevölkerung zu ernähren vermag²⁶.

In den Satellitenstaaten mit ihren anders gearteten wirtschaftlichen und sozialen Strukturen wiederholte sich mit der Aufoktroierung des Stalinischen Wirtschaftsmodells diese Entwicklung unter gewissen Modifikationen.

* * *

Wenden wir uns noch dem dritten Grundproblem zu – der Frage nach dem *spezifischen Stellenwert des europäischen Ostens für die Entwicklung des Marxismus-Leninismus und umgekehrt des Marxismus-Leninismus für die Staaten der Osthälfte Europas*. Fast alle der nachfolgenden Beiträge gehören ja in diesen Zusammenhang und lassen sich daher auch unter dieser Perspektive miteinander verknüpfen.

Dass der Marxismus in seiner leninistischen Variante während unseres Jahrhunderts aus eigenen Kräften nur in industriellen Schwellenländern, denen ein breiter Mittelstand fehlte, an die Macht gekommen ist, beruht schwerlich auf einem historischen Zufall. Dabei sei aber einschränkend hinzugefügt, dass im Gegensatz zur sowjetischen Selbstdarstellung die Machtergreifung Lenins und Trotzki im Oktober 1917 sich nicht von langer Hand abgezeichnet hat, sondern eher auf das politische Versagen der gemäßigteren Linken zur Zeit der Provisorischen Regierung zurückzuführen ist²⁷. Erst dadurch öffnete sich ein Weg, der Lenins autoritären Partei- und Staatsvorstellungen zum Durchbruch verhalf und damit dem Kontinuitätsbruch zum Trotz, den die Sowjetführer mit der Oktoberrevolution für sich reklamierten, letztlich doch an Grundstrukturen des autokratischen Systems anknüpfte, ja sie sogar noch verstärkte²⁸.

Der Leninismus konnte in seiner spezifischen Form wohl nur auf dem Boden eines Staates wie des Zarenreiches entstehen und nicht in Mittel- oder Westeuropa. Dort blieb seine Anhängerschaft immer in der Minderheit; dafür verschrieb sich diese aber um so fanatischer – allen politischen Deformationen des Stalinismus zum Trotz – dem unbedingten Glauben an das sowjetische Modell als an einen ersten Schritt in die lichte Zukunft der Menschheit (vgl. Beitrag Huber/Bayerlein).

Den Ländern Ostmittel- und Südosteuropas ist (mit Ausnahme Jugo-

26 S. Merl, *Bauern unter Stalin. Die Formierung des sowjetischen Kolchossystems 1930–1941*, Berlin 1990; W. T. Shinn, jr., *The Decline of the Russian Peasant Household*, New York [usw.] 1987; Z. A. Medvedev, *Soviet Agriculture*, New York / London 1987.

27 Dazu etwa D. Geyer, *Die Russische Revolution. Historische Probleme und Perspektiven*, Stuttgart 1968, 2., durchgesehene und bibliogr. ergänzte Aufl., Göttingen 1977, bes. S. 116f.; M. Hildermeier, *Die Russische Revolution 1905–1921*, Frankfurt a. M. 1989, bes. S. 229f.

28 Dazu kurz und bündig etwa W. Markert, «Marxismus und russisches Erbe im Sowjetsystem», in: ders., *Osteuropa und die abendländische Welt. Aufsätze und Vorträge*, Göttingen 1966, S. 78–95.

slawiens) der Leninismus im Gefolge des Zweiten Weltkrieges von der Sowjetunion mit Waffengewalt aufgezwungen worden²⁹. Für sozialökonomisch entwickelte und ausgereifte Industriestaaten bürgerlichen Typs wie die Tschechoslowakei und die DDR bedeutete dies, dass die Entwicklung des Lebensstandards hinter derjenigen vergleichbarer westlicher Nachbarländer mehr und mehr zurückblieb. Die wirtschaftliche Ineffizienz des sowjetischen Kommando- und Planwirtschaftssystems wurde gerade hier unmittelbar am «Eisernen Vorhang» am frühesten und massivsten spürbar³⁰, weil die zeitliche Distanz zum Vorher geringer, die geistige Nähe zum europäischen Westen grösser war und das anders geartete eigene historische Erbe im Hinblick etwa auf das Verhältnis zwischen Volk und Staat immer wieder hervorbrach – am deutlichsten in Polen und Ungarn mit ihren Aufstandstraditionen. Aber obgleich sich in Ungarn und selbst in der ČSSR schon früh Wirtschaftstheoretiker zu Wort meldeten, die das Modell einer sozialistischen Staatswirtschaft wesentlich modifizieren wollten (zu Ungarn vgl. den Beitrag von Judit Garamvölgyi; in der ČSSR konzipierte Ota Šik das Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft³¹), blieb das von der Sowjetunion vorgegebene und kontrollierte politische und ökonomische Modell in den Grundzügen unangetastet. Damit änderte sich aber auch kaum etwas an der im Vergleich zu Marktwirtschaften generellen Ineffizienz der Zentralverwaltungswirtschaft.

Was Jugoslawien betrifft, so hat Tito nach seinem Bruch mit Stalin (1948) den ehrgeizigen Versuch unternommen, mit dem Konzept einer Arbeiterselbstverwaltung einen eigenen Weg zum Sozialismus zu beschreiten. Trotzdem blieb auch er Gefangener seiner leninistischen Vergangenheit³². Pierre Maurer macht dies in seinem nachfolgenden Beitrag an Titos Verhalten gegenüber dem ungarischen Aufstand von 1956³³ deutlich. Das Machtmonopol der jugoslawischen KP aufrechtzuerhalten – und zwar um jeden Preis – das war der leninistische Pferdefuss von Titos politischem Credo. Daher blieben seine eigene Autorität und die Alleinherrschaft der Partei die einzigen Klammern um den Vielvölkerstaat Jugoslawien.

29 Gesamtüberblick bei F. Fejtő, *Die Geschichte der Volksdemokratien*, Bd. I: «Die Ära Stalin 1945–1953», Bd. II: «Nach Stalin 1953–1972», Graz/Wien/Köln 1972, erweiterte Neuausgabe Frankfurt a. M. 1988 (Bd. II erweitert um Buch 3 «Von Breschnew bis Gorbatschow»).

30 J. Sláma, *Die sozio-ökonomische Umgestaltung der Nachkriegs-Tschechoslowakei. Zur Politik des kommunistischen Machtmonopols*, Wiesbaden 1977; A. Teichova, *Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei 1918–1980*, Wien/Köln/Graz 1988.

31 O. Šik, *Plan und Markt im Sozialismus*, Wien 1967.

32 Dass Titos Bruch mit Stalin nicht in einer eigenen Abkehr vom Leninismus wurzelte, arbeitet heraus B. Heidlberger, *Jugoslawiens Auseinandersetzung mit dem Stalinismus. Historische Voraussetzungen und Konsequenzen*, Frankfurt a. M. [usw.], 1989.

33 Kritischer Rückblick: F. Fehér, A. Heller, *Hungary 1956 Revisited. The Message of a Revolution – a Quarter of a Century After*, London 1983.

Als aber Tito verschieden war³⁴, das Rezept der Arbeiterselbstverwaltung die Wirtschaft nicht genügend weiterzuentwickeln vermochte³⁵, die Verteilungskämpfe zwischen den reicheren Teilrepubliken im Norden und den ärmeren im Süden sich zunehmend nationalistisch aufluden und der Systemwechsel in der ganzen Osthälfte Europas schliesslich die noch mühsam gehaltene Balance innerhalb Jugoslawiens über den Haufen zu werfen erlaubte – da zeigte es sich, dass das schwer lastende historische Erbe kultureller Unterschiede, regionaler Ungleichgewichte und nationaler Vorurteile nach 1945 nicht bewältigt, sondern nur künstlich überkleistert worden war. Ob eine Demokratie mit diesen Problemen besser fertig geworden wäre, ist schwer zu sagen. Titos Rezept jedenfalls hat sich als unzureichend erwiesen.

Mit dem Scheitern von Gorbatschows Versuch, durch systemimmanente Reformen auf der Basis eines abgeschwächten Kommandoprinzips das Sowjetsystem am eigenen Zopf aus dem Sumpf zu ziehen, d.h. die Politik transparenter, die Gesellschaft demokratischer und die Wirtschaft effizienter zu machen, ohne das Macht- und Wirtschaftsmonopol der KPdSU aus den Händen zu geben, hat sich die sowjetische Grossmacht als «Koloss auf tönernen Füßen» entlarvt und ist überraschend schnell zusammengebrochen. Dies hat es auch den Satellitenstaaten ermöglicht, das ihnen aufgezwungene politische und wirtschaftliche System abzuschütteln und sich ihren eigenen Weg in die Zukunft zu suchen – zwischen den Anforderungen demokratischer und marktwirtschaftlicher Maximen, dem Rückgriff auf verschüttete eigene Traditionen und der Last jenes fast fünfundsiebenzigjährigen Erbes, das ihnen der Leninismus aufgebürdet hat³⁶. Dieses Erbe kann man nicht einfach von heute auf morgen über Bord werfen oder aus den Köpfen der Werktätigen verbannen, die den bequemen Schlendrian und den gesicherten, wenn auch wenig einträglichen Arbeitsplatz nun plötzlich dem eisigen Wind von Rationalisierung, Effizienzsteigerung und potentieller Arbeitslosigkeit ausgesetzt sehen.

Das politische System lässt sich von heute auf morgen ändern; das Wirtschaftssystem lässt sich zumindest mittelfristig ändern; aber die Mentalität des Menschen, die über Generationen hinweg durch komplexe

34 Politische Bilanz bei: S. Stanković, *Titos Erbe – die Hypothek der alten Richtungskämpfe der nationalen und ideologischen Fraktionen*, München 1981.

35 W. Soergel, *Arbeiterselbstverwaltung oder Managersozialismus? Eine empirische Untersuchung in jugoslawischen Industriebetrieben*, München 1979; L. D'Andrea Tyson, *The Yugoslav Economic System and its Performance in the 1970s*, Berkeley 1980; W. Höpken, «Jugoslawien – Von der Wirtschaftskrise zur Systemkrise?», in: *Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung* 31 (1982), S. 607–625; ders., *Sozialismus und Pluralismus in Jugoslawien: Entwicklung und Demokratiepotehtial des Selbstverwaltungssystems*, München 1984.

36 Ein Überblick dazu auf der Basis des Wissensstandes vom Sommer 1990: *Europäische Perspektiven der Perestrojka*, hg. von D. Geyer, Tübingen 1991.

Sozialisationsprozesse geformt worden ist, lässt sich nur sehr langsam ändern; dies braucht letztlich eine ganze Generationsspanne. Darin liegt für mich der eigentliche historische Stellenwert des sowjetischen Marxismus-Leninismus oder – moralisch gesprochen – seine Verantwortung vor der Geschichte. Er hat das Gute zwar gewollt, aber das Böse geschaffen, weil er von einem falschen Menschenbild ausgegangen ist. Daher hat er in Russland die ererbten Übel der Zarenzeit zementiert, ja kumuliert, das Individuum ökonomisch, politisch und moralisch nicht befreit, sondern nur noch tiefer in die Entfremdung und Unmündigkeit hineingestossen, und er hat die Völker Ostmittel- und Südosteuropas auf ihrem Entwicklungsweg um Jahrzehnte zurückgeworfen.